

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

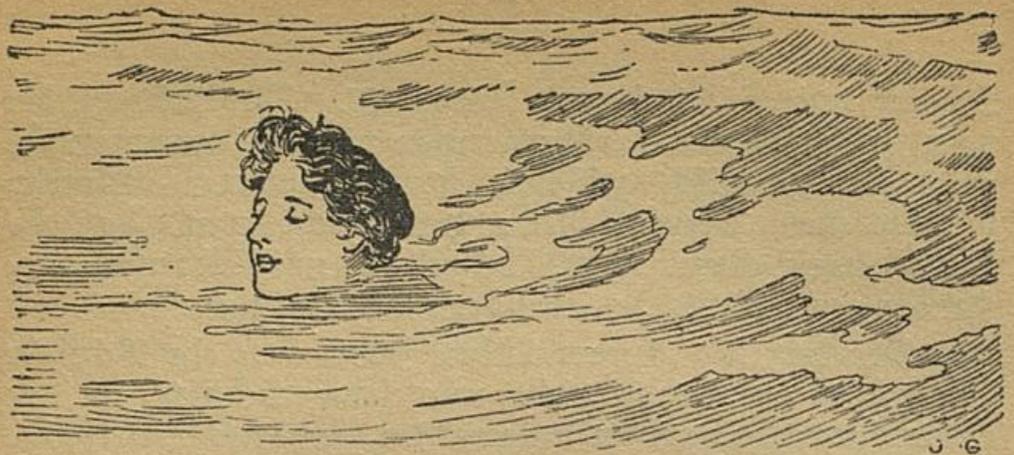
**Harm**

**Hannesen, Robert**

**Oldenburg i. Gr., 1905**

VII. Das Seebad.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7008**



## VII.

# Das Seebad.

Ganz Wangerooge rüstete sich zur neuen Saison, deren Eröffnung in wenigen Wochen bevorstand. Zahlreiche Fremde wurden erwartet, die in der herrlichen, reinen Luft und in den klaren Fluten der Nordsee Erholung und Heilung finden wollten.

Bad Wangerooge ist eines der ältesten Seebäder. Im Jahre 1793 wurde das erste deutsche Seebad in Dobberan errichtet, das zweite 1801 in Cuxhaven, und dann entstanden gleichzeitig die Bäder auf Norderney, Helgoland und Wangerooge. Während von den dreien die beiden erstgenannten schnell einen großen Aufschwung nahmen, blieb Wangerooge lange Zeit in bescheidenen Grenzen, und nur einige Oldenburger und Bremer suchten das Bad alljährlich auf. Dem Jever'schen Arzte und späteren Badeuarzte auf Wangerooge, Dr. Chemnitz, ist der erste Aufschwung des Bades zu verdanken. Die von ihm aufgestellten Pläne wurden von dem regierenden Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg im Jahre

1818 genehmigt, und im darauf folgenden Jahre errichtete man das erste Badehaus. Man verwandelte eine ehemalige Kaserne in ein Warmbad, anfänglich mit zwei, später mit sechs Wannen, und der Arzt richtete für die Saison eine Apotheke auf der Insel ein. 1823 erbaute man ein neues Badehaus und wandelte das alte in ein Logierhaus um. Schon im Jahre 1832 waren in den Privatwohnungen 88 Fremdenlogis mit 133 Betten eingerichtet, und von Jahr zu Jahr nahm die Zahl der Wohnungen zu.

Der Mietszins war für alle Wohnungen festgelegt und mußte in denselben angeschlagen sein. Ein Ueber-teuern oder Handeln war somit vollständig ausgeschlossen. Die Miete für eine Wohnung betrug für die Woche einen Taler 40 Grote bis 4 Taler 36 Grote einschließlich Bett und Aufwartung. Der Taler wurde zu 72 Grote gerechnet.

Die Preise waren demnach zu damaliger Zeit schon sehr verschieden und verhältnismäßig nicht billig. Wangerooge hat immer als ein gutes, vornehmes Bad für bessere Leute gegolten. Bis auf den heutigen Tag hat es sich diese Eigentümlichkeit bewahrt, und namentlich infolge Fehlens der rauschenden Vergnügungen gilt es auch jetzt noch als das bevorzugte Bad für wirklich Erholungsbedürftige.

Es soll schon damals vorgekommen sein, daß Badegäste, denen Helgoland oder Norderney infolge des unruhigen Lebens nicht behagte, nach Wangerooge übersiedelten und dort ein ihnen in jeder Beziehung sympathisches BADELEBEN fanden.

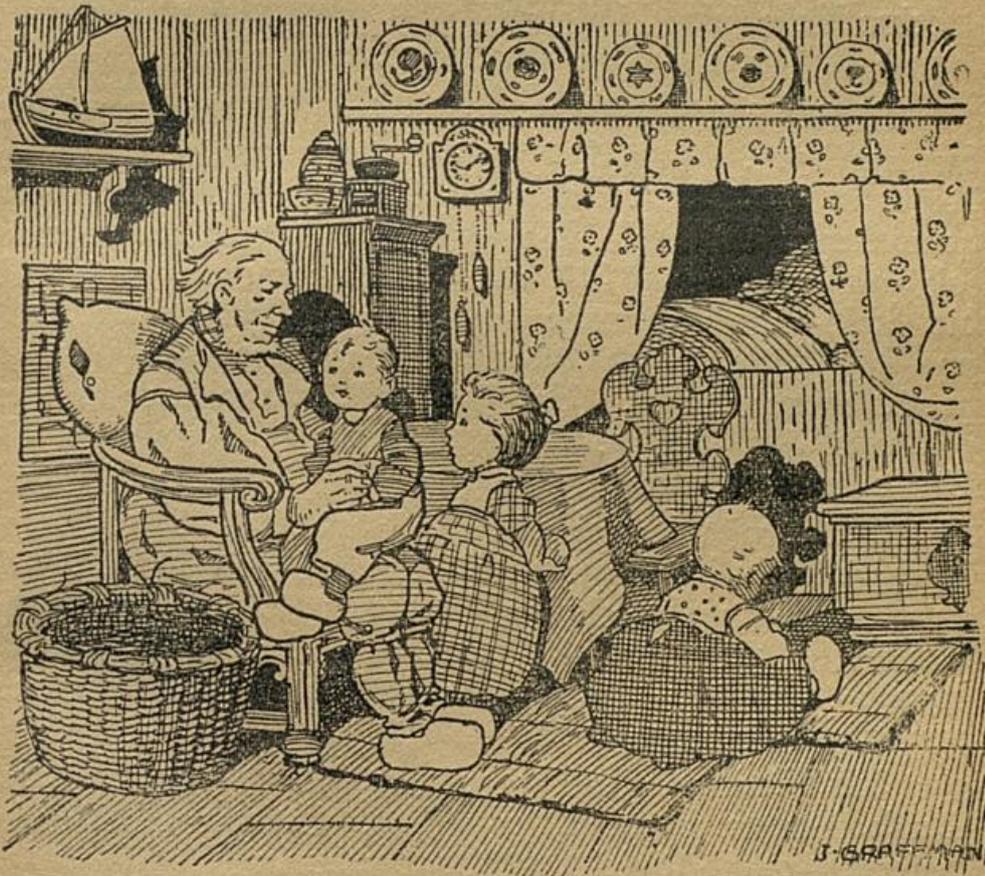
Ueber die Wohnungen der Badegäste und die Häuser des Dorfes im Allgemeinen wird in den fünfziger Jahren geschrieben:

„Die Häuser liegen im Dorfe unregelmäßig durch einander, man sieht in dem lockern Sande keine Wege

und, nicht wie in andern Dörfern, Gassen. Dazu kommt noch, daß beinahe ein Haus aussieht wie das andere, weshalb der Neuangekommene zum Orientieren immer längere Zeit braucht. Die neueren Häuser unterscheiden sich merklich von den älteren. Die letzteren sind sehr niedrig, haben verhältnismäßig große Dächer und sind finster und winklig. Die neueren haben ein nettes, geschmackvolles Aeußere, sind von gebrannten Backsteinen erbaut, und Thüren wie Fenster sind mit grüner oder hellblauer Oelfarbe angestrichen. Alle Häuser sind einstöckig und durchgängig mit Ziegeln gedeckt; die neueren sind sämtlich zum Logieren eingerichtet und enthalten zwei bis drei Zimmer. Die Hausfamilie wohnt während der Saison in der Küche, die aber mehr einer zierlichen Stube gleicht und sich durch Reinlichkeit und Einrichtung merklich von einer mitteldeutschen unterscheidet. Man findet darin Tische und Stühle, Schränke mit Glas und Porzellan, Repositorien mit dem feinsten chinesischen und japanischen Porzellan, und bei den einigermaßen Wohlhabenden fehlt die alte holländische Uhr an der Wand nicht, die recht gemütlich zu dem Brodeln des Kessels, der beständig über einem Herdfeuer hängt, pickt. In den Wänden findet man meist Schlafstellen wie in den Stuben.

Die Zimmer sind nicht groß, aber sehr gemütlich, dabei reinlich und gut möbliert, meist mit Mahagoni. Die Decken sind, nach dortiger Bauart, von Brettern, die wie die Thüren und Fenster angestrichen sind. Die letzteren sind nach holländischer oder englischer Weise zum Aufschieben, werden aber nicht durch Gewichte, sondern durch eingesteckte Pflöcke festgehalten, flappern auch wohl bei heftig anprallendem Winde. Wer sich nicht in seiner Nachtruhe stören lassen will, thut wohl, einen Spahn oder etwas Papier in die Fuge zu stecken. An den meisten Zimmern ist ein

Schlaffabinet, aber in denen, die im Winter von der Familie bewohnt werden, sind die Schlafstellen in der Wand angebracht, ähnlich wie auf den Schiffen, weshalb sie auch Kojen genannt werden. Es sind eigentlich Kasten, die am Tage entweder mit Schubläden geschlossen oder mit Gardinen verhängt werden.



Alte ostfriesische Schifferstube.

Am Hause ist gewöhnlich ein kleiner Anbau für die Schafe und Hühner und allerlei Gerümpel, das man im Hause nicht haben mag. An den meisten Häusern findet man ein kleines Gärtchen, das notdürftig eingepflanzt und in der Regel ziemlich ver-

nachlässigt ist, im Gegensatze der mit großer Sorgfalt gepflegten Blumengärtchen, die man bei den Häusern an der Küste sieht; auf der Insel findet man darin fast nur Moorrüben und etwas Kohl.

Als Brennmaterial wird durchweg Torf benutzt, der gewöhnlich auf dem Bodenraum aufbewahrt wird. Von eigentlichen Kellern kann hier natürlich keine Rede sein. Hühner findet man hier viel, Gänse und Enten aber fast garnicht."

Dieser ausführlichen Schilderung ist nur wenig hinzuzufügen. Erwähnt wurde der immer brodelnde Kessel in der Küche. Dieser gab den Wohnungen einen gemüthlichen Anstrich. Namentlich in der Dämmerstunde sah man Jung und Alt um das Torffeuer versammelt, die Füße möglichst nahe der Glut, und an einer Kette von der Decke herab unterhalb des Kamins hing der große eiserne Kessel. Bei heftigen Regenfällen kam es mitunter vor, daß es durch den offenen Kamin in die Küche hineinregnete.

Der große Kessel bildete so ziemlich das einzige Kochgerät; in ihm wurden alle Speisen gekocht. Freilich gab es selten mehr als ein Gericht, welches aber Fleisch, Kartoffeln und Gemüse zusammen enthielt und meist suppen- oder brei-artig hergerichtet wurde, sodaß es mit dem Löffel gegessen werden mußte.

Als National-Gericht galt ein sehr nahrhaftes, aber ebenso schwer verdauliches Essen, Grünkohl mit viel Hafergrütze und soviel Speck, daß alles in Fett schwamm. Man sagte von demselben: „Kohl und Speck is good för't Fieber, woll för'n Smidd, man nich för'n Snieder" — (Kohl und Speck ist gut für das Fieber, wohl für den Schmied, doch nicht für den Schneider") —, womit die schwere Verdaulichkeit gekennzeichnet werden sollte. Daß das Gericht gegen das kalte Fieber (Malaria) gut sei, wird zwar behauptet, ist aber wohl kaum glaubhaft.

Morgens und abends aß man vielfach Buttermilch mit geschälter Gerste und dazu Schwarzbrot, Butter und Käse.

Der ostfriesische Kräuter-Käse, den man jetzt noch auf Wangerooge in vortrefflicher Qualität erhält, ist ungemein wohlschmeckend und nahrhaft. Er ist ein dem Holländer ähnlicher Mager-Käse, ganz mit Kräutern durchsetzt, seine Güte soll von der richtigen Mischung der Kräuter, deren 33 verschiedene gebraucht werden, abhängig sein. Der überraschend niedrige Preis veranlaßt manchen der Badegäste, einen ganzen Käse mit in die Heimat zu nehmen.

Während fast sämtliche ostfriesischen Inseln nur sehr geringwertiges Trinkwasser, meist gelbes Grundwasser oder in Cisternen aufgefangenes weiches Regenwasser, liefern, hat Wangerooge von jeher reichliches und gutes klares Trinkwasser gehabt, ein nicht zu unterschätzender Vorteil für die Badegäste.

Eine eigentümliche Einrichtung bestand in den alten Häusern. Infolge Fehlens der Keller hatte man unter den Schlassjoen Löcher eingerichtet, in denen die Winter-Kartoffeln aufbewahrt wurden. Ländlich — sittlich!

Im übrigen bildete größte Sauberkeit einen rühmlich schönen Schmuck, durch den sich auch heute noch die meisten Häuser des Badeortes auszeichnen.

Manchem der ankommenden Badegäste erschien es zuerst etwas unheimlich in den Häusern, denn trotz der Schlösser an allen Türen blieben Häuser und Stuben Tag und Nacht offen. Aber jede Sorge erwies sich als unbegründet, denn auch nicht das geringste wurde entwendet, und etwa Gefundenes dem Verlierer unverzüglich wieder zugestellt. Nur betreffs des Strandgutes zeigten die Leute ihre eigene Meinung, wie wiederholt erwähnt worden ist.

Die Badeplätze befanden sich am Nordweststrande unweit der Dünen. Im Jahre 1825 begann jedoch an



der Nordwestseite der Insel sich ein Riff (eine Sandbank) zu bilden, durch deren allmähliche Vergrößerung im Norden man sich genötigt sah, die Badeplätze immer weiter hinauszulegen. Im Jahre 1829 begann man daher am Weststrande zu baden. Zu jedem Bade gehörten 40 Badekutschen, die, auf hohen vierrädri gen Untergestellten ruhend, mit gefirnissetem Segeltuch überzogen waren. Im Gegensatz zu heute wurden damals die Kutschen in das Wasser hineingeschoben, sodaß sich der Badende direkt aus seiner Zelle in die Flut begab. In humoristischer Weise warnt der damalige Chronist, der Badende möge nur nicht die Nummer seiner Zelle verwechseln, da sich durch Nichtachtung derselben schon drollige, aber auch ärgerliche Szenen abgespielt hätten.

Schier unglaublich klingt es, daß die an und auf dem Wasser herangewachsenen Insulaner nicht schwimmen konnten. Die Knaben badeten zwar viel, aber auf den Gedanken, zu schwimmen, kam niemand. Vielleicht war das unruhige Wasser Schuld daran. Von den erwachsenen Personen badete niemand, und auch heute wird man selten einen in Wangerooge Ansässigen im Wasser sehen.

Die Vergrößerung des Seebades Wangerooge und der zunehmende Verkehr machten es notwendig, daß das Kurhaus erweitert wurde, und durch Umbauten entstand bald ein ziemlich umfangreiches Etablissement, dessen Mittelpunkt das Konversationshaus bildete. Seine Einrichtung konnte man mit denen erstklassiger Hotels freilich nicht auf eine Stufe stellen, aber dieselbe machte doch einen guten, gediegenen Eindruck. Es waren zwei Säle vorhanden, die durch ihre enge Verbindung auch gemeinschaftlich gebraucht werden konnten.

Außer diesen existierten noch ein Entrée-Zimmer, ein Billardzimmer, sowie ein Spiel- und Lese-Kabinet. Im Billardzimmer befand sich eine Bibliothek mäßigen Umfanges, außerdem war eine solche im Schulhause aufgestellt. Im Lesezimmer, in dem auch die bekannteren Zeitschriften aufgelegt waren, durfte beim Lesen oder beim Spielen geraucht werden. Das Rauchen war sonst in allen andern Zimmern untersagt, und dieses Verbot wurde streng durchgeführt.

Im Lese-Kabinet finden wir zwei Männer in eifriger Unterhaltung. Eine vornehme hohe Gestalt lehnt sich an eins der Bücher-Regale. Zu ihr hinauf schaut der kleine dicke Strandvogt Mertens.

„Es geht wirklich nicht so weiter, Herr Doktor,“ sagte der Vogt, „unser liebes Bad hat sich in der letzten Zeit so stark entwickelt, daß Sie nicht mehr in der Lage sein werden, neben Ihrer ärztlichen Tätigkeit auch fernerhin das Amt eines Badekommissars auszuüben. Hier muß unbedingt eine Aenderung getroffen werden, und wenn ich selbst für Sie eintreten sollte. Ich bin zwar,“ setzte er mit listigem Blicke hinzu, „durch mein Geschäft und mein Amt schon sehr in Anspruch genommen, aber es ist die Pflicht eines jeden guten Bürgers, für das Gemeinwesen alles zu tun, was in seinen Kräften steht, und ich liebe meine teure Heimat, mein Wangerooge, über alles, als daß ich nicht mit Freuden zu jeglichem Opfer bereit wäre.“

„Sehr aner kennens wert, mein verehrter Herr Vogt,“ erwiderte Dr. Chemnitz, der Badekommissar, „aber Sie übernehmen der Verpflichtungen zu viele, und schließlich sind Sie ja auch nur ein Mensch und können nicht alles machen.“

„Wird schon gehen, Herr Doktor, und wo ich allein mit meiner Kraft nicht ausreiche, gibt es ja Hilfskräfte, die nur meine Befehle auszuführen brauchen. Ueberlassen Sie die Angelegenheit nur ganz mir, sie ist dann in den besten Händen.“

„Davon bin ich überzeugt, aber es würde sich voraussichtlich doch nur um ein Provisorium handeln. Die großherzogliche Regierung in Oldenburg stellte mir in Aussicht, daß ein Bade-Direktor für unsere Insel ernannt werden würde, aber bei der bekannt langsamen Ausarbeitung solcher Projekte seitens unserer Regierung kann sich die Angelegenheit noch auf Jahre hinaus hinziehen, wenn sie überhaupt einmal zur Verwirklichung gelangt. Bis dahin kann ich natürlich nicht warten, denn bei der Zunahme des Verkehrs und der damit zusammenhängenden Erweiterung meiner ärztlichen Praxis wächst mir die Arbeit über den Kopf. Eine Aenderung muß unter allen Umständen vor sich gehen, und deshalb habe ich Sie, indem ich von Ihrer aufrichtigen Zuneigung zu unserm Orte überzeugt bin, mein lieber Herr Vogt,“ bei diesen Worten versuchte der Vogt, seine kleine gedrungene Gestalt stolz in die Höhe zu recken, „zu mir bitten lassen, damit ich mit Ihnen Weiteres überlege.“

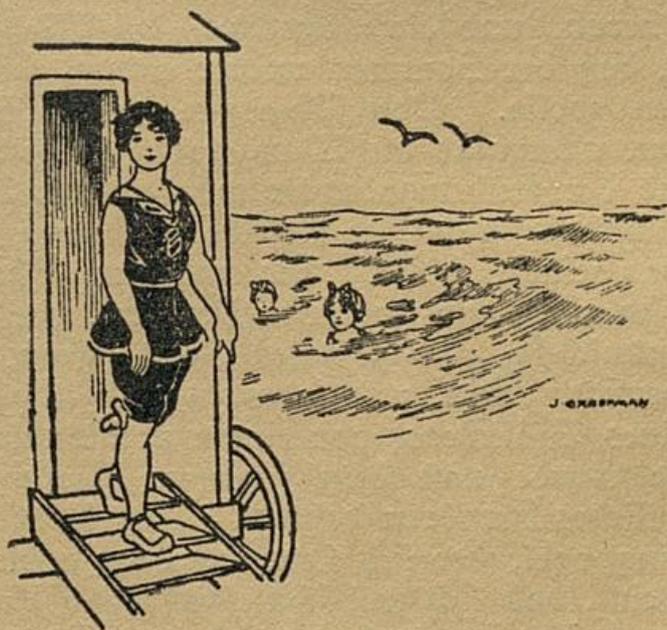
„Lassen wir es versuchen, Herr Doktor, ich habe die Ueberzeugung, daß ich auch hier meinen Posten ausfülle, wie es in meinen andern Aemtern und Berufen der Fall ist, und da es das Interesse unseres Bades gilt, erkläre ich mich zur kostenlosen Uebernahme des Postens bereit. Also von irgend einer Entschädigung außer meinen Auslagen soll keine Rede sein.“

„Das ist sehr edel von Ihnen,“ sagte der Badearzt, dem Vogt die Hand reichend, „nun gut, ich nehme Ihr Anerbieten mit herzlichem Danke an, jedoch nicht ganz. Ich will Ihnen einen Teil meiner Arbeiten abgeben,

und wir wollen gemeinsam zu Nutz und Frommen unserer Insel tätig sein.

So beratschlagten die beiden Männer weiter mit einander und kamen dahin überein, daß Dr. Chemnitz den größeren Teil der schriftlichen Arbeiten weiter besorge, während Mertens mehr die inneren Angelegenheiten, die Erledigung der Wohnungsfragen und den Verkehr zwischen den Gästen und den Insulanern, in die Hand nehmen solle. Der schlaue Fuchs hatte damit erreicht, was er schon längst gewünscht hatte, denn nunmehr bekam er die Insulaner noch mehr als bisher in seine Gewalt.

Für Dr. Chemnitz dagegen bildeten nur das wahre Interesse und die Begeisterung für das schöne Inselland die Triebfeder zu seiner arbeitsreichen und aufreibenden Tätigkeit. Es war die höchste Zeit, daß er Unterstützung erhielt, denn bisher hatte er sich um alles allein kümmern müssen.





VIII.

## Frau Färber.

Die Sonne schickte ihre wärmeren Strahlen vom Himmel herab, und diese brachten den Menschen die Botschaft, daß der Sommer wieder einmal seinen Einzug halten wolle. Von Knospen und Blumenduft merkte man allerdings auf Wangerooge so gut wie gar nichts, und der Frühlingdichter würde wenig Anregung gefunden haben, wenn er dieselbe auf dem sandigen Inselfande gesucht hätte. Die wenigen Bäume und Sträucher machten nur zaghafte Versuche, einige Blättchen zu entwickeln, und sie taten Recht daran, denn sie mußten vorsichtig sein, und jedes zu frühzeitige Hinausschauen eines Blättchens vor einem vollständigen Siege der Sonne wurde von dem scharfen Nordwest durch unnachsichtliches Zerstören bestraft. Nur die Lerche, der einzige Singvogel, der sich stets auf der Insel wohl zu fühlen scheint, hob sich mit schmetterndem Gesange zum Himmel, und die Seevögel, die sich im Winter weniger